

Gerd Koenen

Der deutsche Russland-Komplex

Zur Ambivalenz deutscher Ostorientierungen
in der Weltkriegsphase des 20. Jahrhunderts

Eine unhinterfragte Prämisse der neueren Historiographie geht davon aus, dass sich im nationalsozialistischen Projekt einer Kolonisierung des „Ostraums“ und im Vernichtungskrieg gegen die „jüdisch-bolschewistische“ Sowjetunion eine beherrschende Tendenz der deutschen Geschichte Bahn gebrochen habe. Ian Kershaw etwa stellt im zweiten Band seiner Hitler-Biographie die kategorische Behauptung auf: „Der Krieg im Osten ... war tatsächlich Hitlers Krieg. Aber er war nicht nur das. Er wurde ... von allen Teilen der deutschen Elite willkommen geheißen, ob diese nun nationalsozialistisch eingestellt waren oder nicht ... Das Erbe von mehr als zwei Jahrzehnten tief verwurzelter, oft fanatisch vertretener Hassgefühle gegen den Bolschewismus war unlöslich mit dem Antisemitismus verknüpft, was sich in seiner ganzen Grausamkeit offenbaren sollte.“¹

Auch Hans-Erich Volkmann ging in der Einleitung des 1994 von ihm herausgegebenen Sammelbandes über „Das Russlandbild im Dritten Reich“ (einem Gemeinschaftsprojekt mit führenden Faschismusforschern der DDR aus den Jahren der Perestrojka) umstandslos davon aus, dass „die während der NS-Zeit im Schwange befindlichen Russlandbilder ... aus tradierten Versatzstücken bestanden, die in Anbetracht geplanter und konkreter Politiken der Lebensraumerweiterung und rassischer Vernichtung lediglich eine wirkungsvolle Überzeichnung erfuhren“. Mehr noch: „Die Darstellung Russlands bzw. der Sowjetunion als eines asiatisch durchdrungenen und geprägten Landes“ sei „über 1945 hinaus ... lebendig“ geblieben. Lediglich die antisemitischen Komponenten habe man in Westdeutschland „aus dem überkommenen Bild von Russland und der Sowjetunion weitgehend eliminiert“.²

Unter dem Medusenblick dieser scheinbar evidenten Verknüpfungen erstarrt die lange und komplexe Beziehungsgeschichte zwischen Deutschen, Russen und den Völkern des europäischen Ostens allerdings in einer Hermetik, Linearität und Eindimensionalität, die mehr verdunkelt als erhellt. Eben deshalb bleibt sie offen für krasse Umdeutungen, wie sie etwa Ernst Nolte mit seiner These vom „kausalen Nexus“ zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus vorgenommen hat, die zum Auslöser des „Historikerstreits“ der späten achtziger Jahre wurde.³ Dabei unterschied die Argumentation Noltés sich nur in ihren apologetisch empfundenen Wertungen, nicht aber in ihren Kernannahmen von dem, was man grosso modo wohl als die herrschende Auffassung der bundesdeutschen Historiographie bezeichnen kann.

In dem von mir gemeinsam mit Lew Kopelew herausgegebenen Sammelband „Deutschland und die russische Revolution 1917-1924“ (1998)⁴ und in meinem weiter ausgreifenden Buch „Der Russland-Komplex“ (2005)⁵ habe ich daher versucht, diese fast allgemein akzeptierte Hypothese einer lang andauernden Dominanz und organischen Kombination von Antibolschewismus, Antisemitismus und Russophobie (bzw. Slawophobie) in Deutschland, vor allem nach der russischen Revolution von 1917, so weit möglich zu überprüfen. Im Zuge dieser Lektüren hat sich der Focus meiner Aufmerksamkeit mehr und mehr auf die kaum weniger problematischen und womöglich viel tiefer gehenden Unter- und Gegenströmungen einer vieldeutigen, teilweise emphatischen deutschen Ostorientierung gerichtet, die jedenfalls mit ins Gesamtableau dieses Weltkriegszeitalters gehören, und ohne deren Überspannungen und Frustrationen auch die Hitlerschen „Ostraum“-Pläne nicht denkbar gewesen wären.

Eine erste Sondierung für die kritische Periode von ausgehendem Weltkrieg, Revolution und „Nachkrieg“ bestand in der Erstellung einer möglichst vollständigen Bibliographie der deutschsprachigen Buch- und Broschüren-Literatur über Russland für die Zeit von 1917 bis 1924.⁶ Dabei habe ich diese Texte zu einem beträchtlichen Teil durchgeschaut, um sie sachlich und weltanschaulich zuordnen zu können. Die erste Überraschung war das schiere

Volumen dieses Bücherbergs: Meine Bibliographie kommt für diese kurze Periode auf die erstaunliche Zahl von über 1200 Titeln. Mit Sicherheit hat es in diesen Jahren keine annähernd so intensive Beschäftigung mit irgendeinem anderen Land gegeben, etwa mit Frankreich oder den Vereinigten Staaten.⁷ Zugleich dürfte es nirgends sonst auf der Welt eine vergleichbare Dichte an Texten über das alte und das neue Russland gegeben haben. So verzeichnete eine ähnlich vollständige Bibliographie der Russlandliteratur des viel größeren englischen Sprachraums für die gleiche Zeitspanne weniger als 400 Titel.⁸

Die differenzierte sachliche und chronologische Gliederung dieser Bibliographie, die sich als ein Dokument eigener Art lesen lässt, brachte schon im Überblick einige Überraschungen. So lassen sich zum Beispiel unter den insgesamt 1200 Titeln dieser zeitgenössischen deutschen Russlandliteratur nur etwa 25 Einzeltitel als explizite Antisemitica ermitteln. Dem entsprechend nehmen unter den mehr als 350 deutschen Antisemitica dieser Zeitperiode, wie sie Uwe Lohalm vor Jahren zusammengetragen hat⁹, die primär Russland und den Bolschewismus betreffenden Titel nur einen recht untergeordneten Platz ein.

Dabei waren die bekennenden Antisemiten dieser Periode vielfach entschiedene Russophile, oder jedenfalls Verfechter eines „natürlichen“ Bündnisses mit einem künftigen nationalen Russland. Nicht nur Hitlers früher Mentor Erwin Scheubner-Richter und der junge Alfred Rosenberg (beide ihrem Pass nach selbst noch „Russen“) verkehrten in den Offiziersclubs und Hilfsvereinen der „weißen Emigration“ in München. Ähnliches gilt für den deutschen Herausgeber der „Protokolle der Weisen von Zion“, Ludwig Müller von Hausen (alias „Gottfried zur Beek“).¹⁰ Gleichwohl wurden in seinen ausufernden Kommentaren zur deutschen Ausgabe der „Protokolle“ die Ereignisse des bolschewistischen Umsturzes nur episodisch gestreift, so wie sie auch in Rosenbergs frühen Schriften (vor „Pest in Russland“ 1922) keine hervorgehobene Rolle spielten.¹¹

Die primären Katastrophen des Zeitalters waren für die deutschen Antisemiten zunächst ganz andere: die vom internationalen Judentum orchestrierte „Einkreisung“ Deutschlands 1914, und besonders die Anzettelung des

brudermörderischen Kriegs zwischen den östlichen Monarchien als den letzten Schutzwällen gegen den globalen Machtanspruch des Weltjudentums; die Schwäche und der Verrat der vom „Gemauschel“ der „Kaiserjuden“ (Ballin, Rathenau & Co.) umgebenen Regierung Bethmann Hollweg und des ruhmlos abgedankten „Semi-Imperators“ Wilhelm II.; der „Dolchstoß“ in den Rücken der im Felde unbesiegten deutschen Frontarmeen, der nicht nur durch marxistisch verhetzte Arbeiter und Soldaten, sondern auch durch feministisch ihrer natürlichen Bestimmung entfremdete Weibsbilder geführt wurde, und insgesamt durch eine von alljüdischem Kommerz, Tingeltangel und Defaitismus aufgeweichte „Heimatfront“; sowie schließlich die Errichtung einer parlamentarisch-demokratischen „Judenrepublik“ im besiegten und amputierten Deutschen Reich.

Die Meldungen aus dem russischen Bürgerkrieg waren angesichts dessen nur eine düstere Facette mehr im Gesamttabelleau der eingetretenen Weltkatastrophe. Tatsächlich firmierten Bolschewisten, Spartakisten, Anarchisten oder Marxisten jeder Couleur in der Weltsicht der deutschen Antisemiten nur als die Höllenhunde einer „goldenen Internationale“ des Finanzkapitals, die ihre Hauptsitze in der Pariser Freimaurerloge „Grand Orient“, in der Londoner City oder in der New Yorker Wall Street hatte, und die die Demagogen der „roten Internationale“ nur als gekaufte Propagandisten eines betrügerischen, entnationalisierten Sozialismus vorschickte, um sich die arbeitenden gojischen Massen untertan zu machen und sich der jeweiligen nationalen Ressourcen zu bemächtigen, in Russland genauso wie in Deutschland.

Wenn es angesichts dessen überhaupt noch eine Hoffnung gab, dann war sie programmatisch ausgedrückt im Titel des Buchs eines emigrierten russlanddeutschen Ingenieurs und glühenden Antisemiten Johann Kolshorn, das 1922 in Theodor Fritschs Hammer-Verlag erschien: „Russland und Deutschland – durch Not zur Einigung“.¹² Dieser Linie folgte auch die frühe NS-Politik, die sich bis 1923 noch ganz im Rahmen einer „sehr primitiv verstandenen Bismarcktradition“¹³ bewegte. Zwar war schon im ersten NSDAP-Programm von 1922 im Rahmen der Forderungen nach Kolonien und

Lebensraum von einer „großzügigen Ostsiedlung“ die Rede gewesen. Aber diese werde sich, so Rosenberg in seinen offiziellen Erläuterungen zum Programm, auf die „Raumsicherung im heute polnisch-tschechischen Osten“ konzentrieren, als einem Kernstück des Ausbruchs aus den „Fesseln von Versailles“.¹⁴

Das entsprach insoweit noch den Perspektiven einer gewaltsamen Revisionspolitik gegenüber den jungen Staaten „Zwischeneuropas“, vor allem Polen, wie sie damals von einem Großteil der deutschen Politik, der Reichswehrführung, der Industriellen und der nationalistischen Intellektuellen offen oder insgeheim vertreten wurde. Angesichts der Kämpfe um Oberschlesien 1921 oder der französischen Rhein- und Ruhrbesetzung 1923 traten Teile dieser deutschen Eliten zunehmend dem Gedanken näher, dass ein Befreiungsschlag gegen den „Würgegriff“ der französisch-polnischen Allianz jedenfalls nur in Absprache oder im direkten Zusammenspiel mit Sowjetrußland und seiner Roten Armee gewagt werden könne. Dieses latente Kriegsbündnis, worin die nationalrevolutionären Energien Deutschlands und die sozialrevolutionären Potentiale Russlands miteinander fusionieren würden, war tatsächlich eine stets mitgedachte, wenngleich völlig unrealistische Implikation des Vertragsabschlusses in Rapallo 1922 – eine Option, die vor allem von den bolschewistischen Emissären, einer Direktive Lenins vom Polenfeldzug 1920 folgend, immer wieder ins Spiel gebracht wurde und in der berühmten berüchtigten „Schlageter-Rede“ Karl Radeks vom Sommer 1923 kulminierte.¹⁵

Erst 1924/25, in der Zeit seiner Festungshaft, legte Hitler das Ruder von einem kontinentalen Bündnis mit einem wiederhergestellten „nationalen Russland“ programmatisch um zugunsten eines strategischen Bündnisses mit dem jungen faschistischen Italien und dem alten imperialen Herrenvolk der Engländer. Statt maritimer Weltpolitik im wilhelminischen Stil sollte das Reich in Zukunft eine kontinentale „Bodenpolitik“ im Osten treiben¹⁶, die sich nun vor allem auf Territorien des ehemaligen Russischen Reiches konzentrieren würde, dessen staatliche Existenz durch die Ausrottung seiner arischen Herrschichten und die jüdisch-bolschewistische Herrschaft dem Untergang und Zerfall geweiht sei. Das war der berühmte „Fingerzeig des Schicksals“, der eine radikale

Kursänderung „von der Ostorientierung zur Ostpolitik“ (wie es im Zweiten Band von „Mein Kampf“ wörtlich hieß) implizierte¹⁷ – eine Wendung um 180 Grad, der selbst das Gros der eigenen Parteimitglieder nur äußerst widerstrebend zu folgen bereit war, von den umgebenden völkischen und nationalrevolutionären Milieus noch ganz abgesehen.

Eine interessante Gegenperspektive zum Schrifttum der Antisemiten bietet die reichhaltige Flugschriftenliteratur der militanten deutschen Antibolschewisten, allen voran die des von dem katholischen Publizisten Eduard Stadtler Ende 1918 gegründeten „Generalsekretariats zum Studium und zur Bekämpfung des Bolschewismus“, das zum Kern einer kurzlebigen, von der Großindustrie finanzierten „Antibolschewistischen Liga“ wurde.

Ein reziproker, wiederum überraschender Befund bei Durchsicht dieser Literatur ist die weitgehende Abwesenheit antisemitischer Argumente in der Bekämpfung des Bolschewismus oder Spartakismus. Das war weniger eine Frage von Sympathien oder Antipathien, entsprang aber auch nicht bloßer taktischer Rücksichtnahme, etwa auf einige der Geldgeber der Liga. Es hatte vielmehr damit zu tun, dass in der Sicht Stadtlers und seiner Mitarbeiter das antisemitische Argument gegen den Bolschewismus völlig in die Irre ging. So hoch der Ligaführer die beunruhigenden Fähigkeiten des „Massenföhrtums“ eines Karl Radek oder einer Rosa Luxemburg ansetzte, so klar war ihm, dass das zu bekämpfende Phänomen „viel breiter“ sei, „als der Ausdruck ‚Bolschewismus‘ und dessen russische Gestaltung uns vermuten lassen“. Die Psyche der Massen selbst sei „haltlos, entwurzelt“, der Radikalismus greife schon wegen der Arbeitslosigkeit um sich, und ein ungezügeltcs Racheempfinden „gegen Schuldige und vermeintlich Schuldige am Kriege“ habe sich in den Menschen aufgestaut. Hinzu komme das drohende Diktat der Entente, das die Menschen zur Abkehr vom Westen treibe: „Das deutsche Proletariat ... hat einen instinktiven Hang und Drang zu einer Versöhnung, zu einem Zusammengehen, zu einer Verbrüderung mit dem Proletarierstaat des Ostens“. ¹⁸ Ein wesentlicher Teil der Agitation Stadtlers richtete sich denn auch gegen die Versuchungen eines deutschen Nationalbolschewismus, wie ihn der

„geniale“ Lenin den Deutschen für ihren Kampf gegen das Diktat der westlichen Siegermächte aufdrängen wolle.

Eine erfolgreiche Abwehr des Bolschewismus sei aber nur möglich, so Stadtler schon in einer seiner ersten Reden, wenn es gelinge, „die weltgeschichtlichen Ideen, welche im bolschewistischen Experiment wirken, ohne die höchst relativen russischen Methoden im deutschnationalen Interesse aufzufangen“.¹⁹

Ein korporativ abgewandeltes Rätewesen sollte daher eine tragende Säule der künftigen politischen und sozialen Verfassung des Reiches werden, um auf dieser Grundlage „die Überwindung des Kapitals geordnet und organisch vornehmen“ zu können.²⁰ Deshalb benannte Stadtler schon im März 1919 sein Büro um in „Generalsekretariat *zum Studium* des Bolschewismus“. Im April brachte er unter eigenem Namen ein „Programm der sozialen Diktatur“ für Deutschland in Umlauf.²¹ Kurzum, wie seine Geldgeber konsterniert feststellten: der Führer der deutschen Antibolschewisten begann selbst zu „bolschewisieren“.²²

Während seine Mitarbeiter (meist baltischen- oder russlanddeutscher Herkunft) noch damit beschäftigt waren, in einer Mischung aus Bewunderung und Schrecken die Experimente des bolschewistischen „Kriegskommunismus“ während des terroristisch-revolutionär geführten Abwehrkampfes der Moskauer Sowjetregierung gegen die von den Alliierten gestützten weißen Armeen zu verfolgen und mit einiger Sachkenntnis zu kommentieren, betätigte Stadtler selbst sich bereits als einer der Organisatoren einer Ablehnungsfront gegen das erwartete Versailler Friedensdiktat, und nach dessen Annahme zu den Initiatoren des Berliner „Juni-Klubs“, der seinen Namen vom Datum der Unterzeichnung in Versailles herleitete und zur Keimzelle der später summarisch so bezeichneten „Konservativen Revolution“ wurde.

Insofern überraschte es nicht mehr, als Stadtler sich im Sommer 1920 während des Vormarschs der Roten Armee auf Warschau in die Phalanx derer einreihete, die mittlerweile auch ein Bündnis mit Sowjetrußland für möglich und notwendig hielten. Ab 1922 begann er immer häufiger vom „Sowjetfaschismus“ zu sprechen, und zwar in einem unbedingt bewundernden Sinne, worin Lenin und Mussolini nun als Parallelfikturen erschienen. 1923 in der Zeit der

Ruhrbesetzung findet sich eine ungezeichnete Aktennotiz im Bestand des „Reichskommissars für öffentliche Ordnung“ über Geheimgespräche, die zwischen Radek und Stadtler im Rahmen der kommunistisch-nationalistischen Kontakte über die Bildung einer gemeinsamen Widerstandsfront stattgefunden haben sollten.²³ Stadtler selbst versuchte – parallel zum „deutschen Oktober“ der Kommunisten und zum Münchner Hitler-Putsch im November – von Ostpreußen aus, gestützt auf Teile der „schwarzen Reichswehr“, einen eigenen „Marsch auf Berlin“ zu initiieren. Nach dessen sang- und klanglosem Scheitern musste er seiner Wunschrolle eines (gegen-)revolutionären, im ursprünglichen Sinne des Wortes „national-sozialistischen“ Diktators à la Mussolini endgültig entsagen.²⁴

In welchem Grade das intellektuelle Leben im besiegten Deutschland in seiner Stellung zum Bolschewismus oszillierte, belegt ein Dokument, das eine gewisse Repräsentativität beanspruchen kann. Unter dem Briefkopf des suspendierten „Bundes deutscher Gelehrter und Künstler“, der 1914 (mit den Worten Thomas Manns) für den „Waffendienst mit der Feder“ gebildet worden war und dessen Ressourcen teilweise in die Bildung des Berliner „Juni-Klubs“ mit einfließen, hatte dessen Sekretär Heinrich von Gleichen Anfang 1919 eine Umfrage bei einem repräsentativen Kreis deutscher Intellektueller über ihre Meinungen zum Bolschewismus angestellt. Unter dem Titel „Der Bolschewismus und die deutschen Intellektuellen“ erschien 1920 eine kommentierte Zusammenstellung der Antworten, ergänzt um Zitate aus Büchern und Artikeln der Befragten.²⁵

Die Fragen im Rundschreiben von Gleichens waren betont neutral gehalten, was sich in den Wochen des „Spartakusaufstands“ und seiner blutigen Niederschlagung nicht von selbst verstand.²⁶ Noch bemerkenswerter war die Zusammenstellung und Kommentierung der eingegangenen Antworten durch die Herausgeber. Vorangestellt wurde dem Band – wie ein Leitmotiv – eine Äußerung des aus Moskau zurückgekehrten Schriftstellers und Korrespondenten der liberalen „Frankfurter Zeitung“, Alfons Paquet, wonach „die Art, wie wir die russische Revolution verstehen, ein Prüfstein für uns selber ist“. Denn „was wir jetzt erleben“, sei „die Geburt der Idee einer neuen Menschheitsepoche“.²⁷

Natürlich ergaben die zitierten Meinungen eine Kakophonie von Stimmen. Dabei ging die Marge von Ablehnung und Zustimmung quer durch alle politischen Lager. Sozialdemokraten erhoben feierlichen Protest gegen die Bolschewiki als „Marodeure der Revolution“ (Julius Kaliski)²⁸, die „den Gedanken von der Diktatur des Proletariats russisch und barbarisch“ auslegten (Gustav Mayer)²⁹ und einen „Socialismus asiaticus“ (Eugen Großmann)³⁰ eingeführt hätten. Formulierungen wie diese konnten sich mit Stimmen aus dem völkischen oder großdeutschen Lager berühren, die einen epochalen Durchbruch der Gesetzlosigkeit und Pöbelherrschaft diagnostizierten (wie Paul Rohrbach)³¹ oder den Bolschewismus als Herrschaft des Verbrechens und „geschworenen Feind der arischen Kultur“ brandmarkten, wogegen „nur Maschinengewehre, Kartätschen und ähnliche Vernunftmittel“ helfen könnten (so Hans Bucherer)³².

Alles in allem war es jedoch eine deutliche Minderheit der Zitierten, die sich so äußerte; wie der Verweis auf die „Feinde der arischen Kultur“ auch die einzige Andeutung einer antisemitischen Interpretation des Bolschewismus blieb, jedenfalls in der gedruckten Auswahl der Zitate. Die Mehrzahl der befragten Intellektuellen zeigte sich ablehnend, was die Methoden, und skeptisch, was die Zukunftsaussichten des Bolschewismus anging. Vor allem wurde die Anwendbarkeit seiner Ideen auf Deutschland bestritten. Aber der Versuch als solcher, am Ausgang des Weltkriegs und im Widerspruch zum dominierenden Kapitalismus der westlichen Siegermächte eine proletarisch-sozialistische Ordnung zu errichten, wurde in erstaunlichem Maße gewürdigt. Und wäre es nur wie der Kritiker Alfred Kerr, der feststellte: „Der Bolschewismus ist ein Irrtum. Doch dieser Irrtum war der einzige geniale Gedanke des versumpften Zeitalters.“³³

Im übrigen sahen sich die „Choleriker der Gewalt“, einer militärischen Konterrevolution also, seitens der Herausgeber mit den bloßen „Realpolitikern“ und „Liberal-Optimisten“ ironisch in eine Linie gestellt: Allesamt betrachteten diese den Bolschewismus nämlich nur „als Produkt eines Ausnahmezustandes“, welchen die einen „durch die Peitsche von Gewaltmethoden“, die anderen „durch die sanften Überredungen ihrer

Tugendmusik“ wieder ins Lot zu bringen hofften. Die einen wie die anderen übersähen aber, „dass dessen Forderungen sich an das Herzinnerste der Menschheit richten“.³⁴

Denn: „Der Bolschewismus glaubt, die Befreiung von allem Mechanischen, Unlebendigen zu bringen; der Intellektuelle sucht dasselbe.“³⁵ Dieses Zitat stammte von Alfons Goldschmidt, dem Herausgeber der USPD-nahen „Rätezeitung“.³⁶ Die Initiatoren der Umfrage rechneten Goldschmidt zu jener „vierten und letzten Gruppe“, die sie selbst offenkundig favorisierten. Die Namen, die man dieser Position zuordnen könnte, bildeten allerdings eine höchst erstaunliche Mixtur. Goldschmidt fuhr fort: „Was ihn (den Intellektuellen) am Bolschewismus auch anzieht, ist, wie schon an anderer Stelle bemerkt, das Aristokratische, Führerhafte am Bolschewismus.“³⁷ Damit zitierte der linke Räte-sozialist zustimmend den Jungkonservativen Adolf Grabowsky, der die „riesige Agitationskraft“ des Bolschewismus gerade in der Bloßstellung des „kleinbürgerlich-kapitalistischen“ Wesens der alten Sozialdemokratie sah. Aber, so Grabowsky, indem der Bolschewismus „dieses aktivistische und aristokratische, dieses antidemokratische Element hineinbringt, ist er auch nicht optimistisch, sondern er ist eigentlich, möchte ich sagen, konservativ-pessimistisch. Der Konservative ... will die Massen geführt haben, weil er nicht glaubt, dass die Massen von sich heraus eben alles Gute und Schöne selbst produzieren. Genau so denkt auch der Bolschewismus.“ Kurzum, der Bolschewismus erweise sich als „durchaus führerhaft, aktivistisch, aristokratisch“.³⁸

Tatsächlich waren die deutschen Reaktionen auf die Umwälzungen im gestürzten Zarenreich nicht allein und nicht einmal vorwiegend von einem ideologisch-politischen Abstraktum namens „Bolschewismus“ bestimmt. Man hatte es noch immer mit Russland zu tun, im Krieg wie im Frieden, in Brest und in Versailles, in Genua und in Rapallo – mit einem radikal verwandelten, aber noch stets existierenden riesigen Land, Volk, Reich und Staatswesen. Ein nicht geringer Teil des deutschen Schrifttums über den Bolschewismus (oder „Maximalismus“, wie der Begriff häufig übersetzt wurde) kaprizierte sich geradezu auf den Nachweis, dass es sich dabei um eine spezifisch russische

Weltanschauung, Politik oder Mentalität handele, und dass die bolschewistische Losung der Weltrevolution nur eine verwandelte Form des „ewigen“ russischen Messianismus sei.

Im übrigen ließ sich das Verhältnis zwischen dem besiegten Deutschen Reich und dem revolutionär wieder zusammengefügt Sowjet-Russland nicht rein bilateral betrachten. Das gemeinsame Dritte ihrer Beziehungen war stets der durch den Sieg im Weltkrieg global zur Vorherrschaft gelangte und erstmals durch ein gemeinsames Set von Zielen und Prinzipien umschriebene „Westen“, der überdies im ostmitteleuropäischen Raum einen ganzen Cordon sanitaire neuer Staaten gegen das bolschewistische Russland wie gegen das revisionistische Deutschland in Stellung gebracht hatte. Alle deutschen Einstellungen gegenüber Sowjet-Russland waren daher immer auch eine Funktion der jeweiligen Haltung und Politik gegenüber den westlichen Siegermächten und den neuen östlichen Nachbarn.

Dazu kam umgekehrt die Orientierung der Führer der Bolschewiki auf Deutschland, die sich sowohl in ihren Versuchen einer gewaltsam beschleunigten Revolutionierung Deutschlands niederschlug wie zugleich in einer außenpolitischen Solidarisierung gegen die Versailler Mächte. Mehr noch: In der Charakterisierung des besiegten Deutschland als einer „Industriekolonie“ der westlichen Siegermächte, die brutal geknebelt und rücksichtslos ausgesaugt werde, trafen sich die Analysen und Parolen der Komintern fast wörtlich mit denen der deutschen Nationalisten. Dem entsprach eine weit angelegte Bündnispolitik der sowjetischen Führung gegenüber verschiedenen Segmenten der Weimarer Gesellschaft, bis hin zu deutschnationalen und völkischen Kreisen, den Militärs und den Freikorps. Hinzu kamen Bekundungen einer kulturellen Affinität, die innerhalb des Leninschen bolschewistischen Machtkaders tatsächlich tief verankert waren und zuweilen den Vorstellungen einer deutschen Kulturmission im Osten, wenigstens im informellen Gespräch, sehr weit entgegenkamen.

Die vieldeutige Formel „Rom oder Moskau“, die der zitierte Frankfurter Schriftsteller und Journalist Alfons Paquet 1920 in die politischen und weltanschaulichen Debatten der jungen Weimarer Republik warf, zielte

ihrerseits nicht nur auf eine außenpolitische Entscheidung zwischen Ostorientierung oder Westbindung, sondern auf die künftige kulturelle und geistige Orientierung Deutschlands zwischen dem „alten“ Westen und dem „neuen“ Osten. Paquet selbst zögerte nicht, diese Frage eindeutig zu beantworten: „Rom“, das christliche Abendland, habe „der Welt keine geistige Botschaft mehr zu geben“. Es habe mit seiner technischen Zivilisation den Weltkrieg heraufbeschworen. Die russische Revolution bilde dazu die geschichtliche Antithese: „Auf dem Fundament von Rom haben die europäischen Völker nationales Leben bis zur höchsten Zwietracht ausgestaltet, unter den geistigen Einwirkungen des erwachenden Ostens ... bildet sich neue Sittlichkeit.“³⁹

Thomas Mann zitierte im Dezember 1921 seinerseits „die berühmte Formel von Paquet ‚Rom oder Moskau?‘“ sowie dessen Satz: „Die auf römisches Fundament gebauten Säulen der germanisch-romanischen Zivilisation kommen ins Wanken, der slawisch-germanische Aufbau schreitet fort.“ Emphatisch fügte er hinzu: „Es gibt nichts seelisch Wahreres.“⁴⁰ Mann berief sich dabei auf den Marburger Romanisten Ernst Robert Curtius, der Paquets Formel kurz zuvor in einem Aufsatz über „Deutsch-französische Kulturprobleme“ aufgenommen hatte. Curtius konstatierte darin eine wachsende Gleichgültigkeit der deutschen Jugend gegenüber dem Westen, insbesondere Frankreich, die viel ernster sei als jede Feindschaft – und eine allgemeine geistige Hinwendung der deutschen Jugend nach Osten.⁴¹

Natürlich gab und gibt es für solche großflächigen Diagnosen des Zeitgeistes keine sicheren empirischen Grundlagen. Aber es gibt doch einige quantitative und qualitative Indikatoren; es gibt die Logiken und Imperative einer jeweiligen historischen Situation; und es gibt mentalitätsgeschichtliche Kontinuitäten, die tiefer in den historischen Raum zurückreichen.

Immerhin hatten zwischen Deutschland und Russland über mehr als drei Jahrhunderte hinweg Beziehungen ganz eigener, stellenweise fast symbiotischer Art bestanden – dynastische, familiäre, soziale, wirtschaftliche, künstlerische und wissenschaftliche. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die

Auswanderung der Deutschen ins Russische Reich als den „wilden Osten“ Europas die nach Amerika, in den „wilden Westen“, deutlich überwogen. Mehr noch: Die Deutschen hatten über Jahrhunderte fast die Rolle eines zweiten Reichs- und Staatsvolks im Zarenreich gespielt. Ihre Präsenz innerhalb der zaristischen Bürokratie, des Hofadels und der bewaffneten Organe war im 18. und 19. Jahrhundert zeitweise so erdrückend, dass die Zaren selbst in den Augen ihrer aufbegehrenden Untertanen als „Fremde auf dem Thron“ galten. Kaum weniger bedeutend war anfangs die Stellung der russischen Deutschen in Handwerk, Industrie und Handel. Durch den Weltkrieg, die Revolution und den Bürgerkrieg waren diese vielfältigen Beziehungen zwar radikal unterbrochen, aber nicht über Nacht emotional und sozial gelöscht. Nicht selten speiste sich die besondere Bitterkeit der deutschen Berichte über die revolutionären Wirren in Russland nach 1917 gerade aus einer alten, tiefen, wenn auch selten völlig eindeutigen Affinität.

Es wäre ein lohnendes Unterfangen, eine Art „longue durée“ der gegenseitigen Fixierungen und weltanschaulichen „Besetzungen“ zusammenhängend zu rekonstruieren, und zwar von beiden Seiten her. Die alexandrinische Bibliothek, die der verstorbene Lew Kopelew mit seinem späten Lebensprojekt der „West-östlichen Spiegelungen“ angestoßen und hinterlassen hat, liefert dazu ein reichhaltiges Material, wie es für die Beziehungsgeschichte zweier Länder kaum sonst zur Verfügung steht.⁴²

In seinem Essay „Die Erfindung Russlands“ hat Boris Groys den Mechanismus beschrieben, mit dem Russland sich immer wieder als das „Andere“ des Westens selbst erfunden habe, „indem es oppositionelle, alternative Strömungen der westlichen Kultur ... übernimmt, aneignet, transformiert – und dann gegen den Westen als Ganzes richtet“.⁴³ Kardinale Beispiele waren die Aneignung des byzantinischen als des wahren „römischen“ Christentums, die Entstehung der slawophilen Bewegung aus dem Geiste des deutschen Idealismus sowie die Adaption des „Marxismus“, der eine materialistische Geschichts- und Gesellschaftstheorie aus Deutschland war, bevor Plechanow und Lenin daraus eine eigentümliche „Ideologie“ oder „Lehre“ russischen Gepräges formten.

Groys hebt diese Tradition russischer Selbsterfindungen ausdrücklich von dem ab, was in der historischen Soziologie als „Selbsterfindung der Nationen“ beschrieben worden ist. Die Russen seien eben keine Nation im modernen Sinne gewesen, sondern „ein Staatsvolk, das sich als kollektiver Untertan der durch den Staat repräsentierten universellen Idee definierte“.⁴⁴ Umso mehr „haben russische Autoren im westlichen Denken nach den Ansätzen der radikalen Selbstkritik gesucht ..., um diese Selbstkritik dann in eine ‘russische Kritik’ am Westen umzuwandeln.“⁴⁵ Anders ausgedrückt, handelte es sich von Beginn an um die „Selbsterfindung“ eines Reichsvolks mit universellen Berufungen, die alle westlichen Universalismen übertrumpfen sollten.

Dabei war es kein kulturgeschichtlicher Zufall, dass sich Ideen und Theorien deutscher Provenienz für diese russischen Selbsterfindungen stets als besonders geeignet herausstellten – und umgekehrt: dass die „russische Kritik“ am Westen gerade in Deutschland ihren nachhaltigsten Resonanzboden fand und zeitweise integrierender Bestandteil der „deutschen Idee“ wurde. Auch die Deutschen sahen sich eben nicht als eine bloße (Staats-)Nation, sondern als ein Reichsvolk mit universellen Berufungen. Und dabei dienten ihnen neben ihren eigenen geistigen Hervorbringungen seit dem späten 19. Jahrhundert in wachsendem Umfang und steigender Intensität die russische Literatur, Philosophie und Kunst als Material und Argument, nicht zuletzt als Kronzeugin gegen die aufsteigende westliche Zivilisation.

So produzierten gerade die widersprüchlichen Empfindungen, die das Ereignis der russischen Revolution in seiner Verbindung mit den Umbrüchen in Deutschland selbst auslöste, nicht selten eine forcierte Bereitschaft, in diesem Meer von Plagen und Katastrophen einen Sinn zu suchen. Das tragisch gestimmte Selbstmitleid der Deutschen als einer von Hass und Missgunst der Mitwelt geschlagenen, aus monomanen Weltmachträumen abgestürzten Nation gab dazu Anlass genug. Für solcherlei Sinnstiftung im Leiden bot die russische Literatur und Philosophie wie keine andere Halt und Trost. Eine ganze Zunft tat sich damals auf, die sich als berufene Kenner und Vermittler der russischen Literatur, Philosophie, Geistigkeit, Weltanschauung, Kultur und Seele zur Verfügung stellten – und damit eine Massenleserschaft fanden wie

nie zuvor und niemals seitdem. „Die Russen haben uns plötzlich ungemein viel zu sagen“, schrieb Arthur Luther 1923 in einem „Sonderheft Russland“ der Zeitschrift „Das deutsche Buch“, in dem er konstatierte: „Noch nie ist der deutsche Büchermarkt so mit Übersetzungen aus dem Russischen überschwemmt gewesen wie heute.“⁴⁶

Ein zentrales, bisher kaum untersuchtes Teilphänomen in diesem Zusammenhang war eine „deutsche Dostojewtschina“, die sich vor und im Weltkrieg bereits angekündigt hatte und in den Revolutions- und Zwischenkriegsjahren kulminierte. „Dass die europäische, zumal die deutsche Jugend Dostojewski als ihren großen Schriftsteller empfindet, nicht Goethe, auch nicht einmal Nietzsche“, das stand für Hermann Hesse bereits im letzten Kriegsjahr 1918 außer jedem Zweifel.⁴⁷ Erdmann Hanisch stellte 1923 fest, die Werke Dostojewskis seien dem deutschen Publikum mittlerweile „in geradezu bedrohlicher Menge“ zugänglich gemacht worden.⁴⁸ Und beim Blick auf die deutsche „Dostojewski-Inflation“ nannte die Slawistin Sonia Lane es 1931 eine Tatsache, dass der russische Dichter und Denker „zum innersten Bestandteil der deutschen Kultur, des deutschen Geistes – und der deutschen Nervosität geworden ist ... Kein Land Europas hat sich diesen schicksalhaften, richtunggebenden Dichter so zu eigen gemacht wie gerade Deutschland.“⁴⁹

Das verdankte sich nicht zuletzt dem Wirken Arthur Moeller van den Brucks, der seit 1905 zusammen mit dem russischen Religionsphilosophen Dmitri Mereschkowski die Werke Dostojewskis in Deutschland herausgab, und der gerade auch in dieser Eigenschaft nach dem Weltkrieg zum Begründer und zur grauen Eminenz der „Konservativen Revolution“ wurde. Für Moeller war die „russische Geistigkeit ... nicht ein Teil, doch eine östliche Ergänzung unserer eigenen Geistigkeit ... – und zwar umso mehr, je weniger westlich, je echter russisch, slawisch, byzantinisch, je weniger liberal und je konservativer sie ist“.⁵⁰

Äußerungen wie diese (hier im Vorwort von 1917 zu den „Politischen Schriften“ Dostojewskis) waren Teil einer deutschen Kriegspublizistik, die sich in eine immer tiefer greifende Fundamentalauseinandersetzung mit den Ideen des

Westens verstrickte. Der Weltkrieg erwies sich als ein gewaltiger Generator der Ausarbeitung einer „deutschen Weltanschauung“, das heißt einer Feststellung des „deutschen Wesens“ in seiner kategorischen Unvereinbarkeit und Differenz zur Weltanschauung und zum Wesen der Feinde. Dabei schien das offizielle Zarenrusland als ernsthafter ideologischer Gegner kaum in Betracht zu kommen, da es keine Idee mehr vertrat, die universell übertragbar gewesen wäre. Umso emphatischer konnte man ein despotisch unterdrücktes russisches Volk als den innern Antipoden des Zarentums herbeizitieren, das mit seinen großen Dichtern und Sehern eine „russische Idee“ von allmenschlicher Bedeutung vertrat, die eine ebenso radikale Antithese zum Formalismus und Individualismus der Länder des Westens darstellte – und für die deutsche Mission positiv in Anspruch genommen werden konnte. Eine derartige kategoriale Trennung von Volk und Regierung ließ sich für die westlichen Demokratien nicht vornehmen. Eben deshalb wurde der Erste Weltkrieg, je länger, je mehr zu einem Krieg Deutschlands gegen den Westen – und vice versa.

Besonders Dostojewskis Wort von Deutschland als dem „protestierenden Reich“ in seinem ewigen Widerspruch zu „Rom“ wurde zum Leitbegriff und Gemeinplatz vieler, fast möchte man sagen: „aller“ nationalfundamentalen Selbstfindungsprozesse dieser Jahre. Und zu diesem deutsch anverwandelten Dostojewski erfand man sich das Russland, das er angeblich auf tiefste und echtste Weise verkörpert hatte, gleich mit. Diese Gleichsetzung steigerte sich bei Oswald Spengler bis zur Behauptung: „Der echte Russe ist ein Jünger Dostojewskis, obwohl er ihn nicht liest, obwohl *und weil* er überhaupt nicht lesen kann. Er ist selbst ein Stück Dostojewski.“⁵¹ Spenglers Dostojewski-Russe erschien als ein existentieller, geradezu kreatürlicher Verbündeter, da er alles, was der Deutsche verachtete, noch tiefer, noch wesenhafter verachtete: „Das Russentum sieht in der Welt des Kapitalismus einen Feind ... (Es) empfindet das Denken in Geld als Sünde. Die Maschinenindustrie ist ihrem Geiste nach unrussisch ... Der echte Russe ist ohne Unterschied Bauer, auch als Gelehrter, auch als Beamter ... Und das schweigende Russentum der Tiefe hat sich inzwischen längst vom Westen abgewandt und blickt nach Asien.“⁵² Ja,

in Spenglers die Jahrtausende umfassender Geschichtsschau firmierte dieses ideale Russentum als „das Versprechen einer kommenden Kultur“. Denn: „Die Russen sind überhaupt kein Volk wie das deutsche und das englische, sie enthalten die Möglichkeit vieler Völker der Zukunft in sich wie die Germanen der Karolingerzeit.“⁵³ Sie waren also die neuen Germanen.

Den Vorstellungen Eugen Diederichs, des Verlegers Tolstojs, Präzeptors der deutschen Jugendbewegung und Herausgebers der Zeitschrift „Die TAT“ zufolge, sollten sich die Verflechtungen Deutschlands mit dem slawischen Osten dagegen eher in einer kulturellen Synthese materialisieren, worin das „deutsche Wesen“ als das überlegene und befruchtende Element firmierte, vergleichbar dem Manne im Verhältnis zum Weibe. Diese Geschlechtermetaphorik übertrug Diederichs, der sich selbst eines mütterlichen „Tropfens slawischen Blutes“ rühmte, ins Völkisch-Übervölkische. Dem „Bild der weiblich-chaotischen slawischen Seele“ stand die männlich-deutsche „Gotik der Seele und mit ihr die Kraft architektonischen Gestaltens“ gegenüber. Das Weiblich-Chaotische der Slawen war aber keineswegs negativ konnotiert, sondern enthielt die komplementären, höchst positiven Bedeutungen von „Rassekraft“ und Fruchtbarkeit, ursprünglicher Volkstümlichkeit, Naturnähe und lebendiger Religiosität. Gerade aus der intimen Vereinigung des slawischen und germanischen Elementes sollte somit eine überlegene geschichtliche Kraft entstehen: eine neue dogmenlose Pan-Religiosität, eine neue ganzheitliche Lebensordnung, ein neuer Volks-Sozialismus.⁵⁴

Man bewegt sich hier in einem Oberhaus des Geistes, in dem es weniger um Diskriminierungen und Segregationen als vielmehr um Synthesen und Einvernahmen ging. Rainer Maria Rilke, der mit Lou Andreas-Salomé um die Jahrhundertwende sein Traum-Russland bereist, es als das Land, „das an Gott grenzt“, gepriesen und seine Menschen als „Künstler-Naturen“ besungen hatte, war nur in der Bedingungslosigkeit dieser Identifikationen eine Einzellerscheinung.⁵⁵ Ernst Barlach zeichnete in seinen Reiseskizzen 1906 den „russischen Menschen“ mit einer von Leid und Entbehrung geadelten Archaik, die dem Urgrund des Seins ganz nahe war. Christian Morgenstern besang die russischen Gefangenen nach der Niederschlagung der ersten Revolution als

Vorkämpfer und Märtyrer einer künftigen Menschheit. Maler wie Max Beckmann oder Erich Heckel übersetzten die Karamasow-Szenerien Dostojewskis ins Deutsch-Expressionistische – wie man ja überhaupt sagte, dass die Wendung vom Naturalismus und Impressionismus zum Expressionismus in der deutschen Kunst und Literatur ab 1910 eine Wendung vom Westen zum Osten gewesen sei. Nahezu alle bedeutenden deutschen Schriftsteller und Künstler dieser Periode haben bezeugt, dass für sie die Lektüre der russischen Literatur und namentlich die Begegnung mit Dostojewski, um Alfred Döblin zu zitieren, ein „epochales Ereignis“ gewesen sei.⁵⁶

Das junge Sowjetrusland und die alsbald – etwa in der wuchtigen Gestalt eines Wladimir Majakowski – die Weltbühne betretende junge „Sowjetliteratur“ konnten hier unmittelbar anschließen. Eine wesentliche Rolle spielte dabei die vermittelnde Figur Maxim Gorkis, der bereits seit der Jahrhundertwende zum Prototypus und Protagonisten des „barfüßigen“, proletarischen, im historischen Aufstieg begriffenen Russland und zum Erben seiner großen klassischen Literatur proklamiert worden war. Edzard Nidden etwa sah sich im konservativen „Kunst- und Kulturwart“ 1922 in einer Besprechung von Gorkis Autobiographie zu der folgenden, charakteristischen Eloge hingerissen: „Hunderte von Ereignissen verschlingen sich zu einem ‘Leben’, dessen Erlebnistypus, leidenschaftlich oder stumpf, bewusst oder unbewusst, willensvoll oder willensarm, magisch auf uns übergeht ..., wenn sich darin zum Herzerbrechen deutlich und furchtbar das russische Überstehen des Erdendaseins spiegelt; aber *Leben* ist es, so tief aus der Kraft einer ganzen, trotz alledem nie gebrochenen Natur erfasst, dass wir nicht ohne Schaudern den Blick darauf halten.“⁵⁷

Zitate wie diese, die buchstäblich Legion sind, führen zu einem anderen, mehr qualitativen Parameter: dem der spezifischen Intensitäten der deutschen Beschäftigungen mit Russland und dem „russischen Menschen“, gepaart mit Identifikationen und Einvernahmen, für die man in der Literatur anderer Länder und Zeiten kaum Parallelen findet. „Ist nicht der Russe der menschlichste Mensch? Ist seine Literatur nicht die menschlichste von allen – heilig vor

Menschlichkeit?“⁵⁸ So wie Thomas Mann im Jahr 1917 in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ über die Russen sprach, hätte sein feindlich-familiäres Alter Ego, der „Zivilisationsliterat“ und „demokratisch-republikanische Brandrhetor“ Heinrich Mann, über die Franzosen weder sprechen können noch wollen oder auch nur dürfen.

Oder man nehme den Gestus der Bedeutsamkeit, den die „Entdeckungsreisen ins neue Russland“ ab 1920 in aller Regel atmeten. Gewiss, auch Fahrten in die USA und nach Lateinamerika, wohin viele Deutsche nach dem Weltkrieg auswanderten, oder in andere, ferne Kontinente produzierten eine florierende Reise- und Entdeckungsliteratur – niemals jedoch mit einer solchen Bedeutungsschwere, ob pro oder contra. Wohin anders als nach Sowjetrußland hätte jemand wie der junge Leo Matthias im Jahre 1921 fahren können, um zu prüfen, ob der neue „antimoralische Mensch“ Nietzsches „in die Helle des politischen Geschehens“ getreten sei?⁵⁹ Wo sonst hätte ein jugendbewegter Autor wie August Heinrich Kober inmitten einer Hungerkatastrophe 1922 auf die Idee kommen können, die „Geburt einer neuen Generation, gestählt zwischen Leben und Tod, atmend unter dem Zwange des Wesentlichen“ hymnisch zu feiern?⁶⁰ Solche Reisen machte man in kein anderes Land. Aber das hing eben nicht nur mit dem neuen bolschewistischen „Überbau“, sondern mindestens so sehr mit seiner vermeintlich „ewigen“ Basis zusammen: eben mit Russland, das in den Augen einer breiten deutschen Öffentlichkeit nun tatsächlich (nach einem Wort des jungen Ernst Bloch) ein „Indien im Nebel“⁶¹ geworden war.

Wenn ich zur Beschreibung dieses Phänomens, statt etwa von einem deutschen „Orientalismus“ zu sprechen, eine andere Begrifflichkeit gewählt habe, nämlich die eines deutschen „Russland-Komplexes“, dann zunächst wegen der Vorprägungen des „Orientalismus“-Begriffs durch seinen Erfinder Edward Said. Für ihn handelte es sich um einen einseitigen westlichen Diskurs, der die Durchdringung und Überwältigung des Nahen und Fernen Ostens durch die europäischen Kolonialmächte begleitet habe. Der darin wissenschaftlich beschriebene und literarisch ausgeschmückte „Orient“ war ein imperialistisches

Konstrukt, das stets die Überlegenheit der europäischen über die älteren asiatischen und nahöstlichen Kulturen zu demonstrieren hatte. Letztendlich sei der „Orientalismus“, so Said, zum zentralen Mittel der Errichtung einer „kulturellen Hegemonie“ geworden, die die materielle Ausbeutung flankiert und die Kolonisierten ihrer Geschichte entfremdet und ihres Weltwissens enteignet habe.⁶²

Von allen Plausibilitäten oder Unstimmigkeiten dieser These abgesehen, wäre ein deutscher „Orientalismus“ gegenüber Russland jedenfalls anders zu fassen. Statt um eine Geschichte kolonialer Durchdringung handelte es sich um die Beziehungsgeschichte zweier heterogener Völker und Reiche, die von einer doppelten Asymmetrie geprägt war. Den Gefühlen zivilisatorischer und sozialökonomischer Superiorität auf deutscher Seite entsprach über weite Strecken ein Bewusstsein machtpolitischer und moralischer Superiorität auf russischer Seite. Aus dieser Gemengelage nährten sich immer von neuem Reflexe phobischer Abwehr wie emphatischer Zuwendung, die sich in Expansions- und Kolonisationsprojekten wie in Bündnis- und Verschmelzungsvorstellungen niederschlagen konnten. Im Guten wie im Bösen firmierte das jeweils andere Land, Volk und Reich als das natürliche Objekt und Komplement eigener Größenphantasien und universaler Selbstberufungen. Dieser, sich je nach historischer Situation fortzeugende deutsche „Russland-Komplex“⁶³ und der komplementäre, zeitweise noch virulentere „deutsche Komplex“⁶⁴ in Russland bildeten auch das mentale Spannungsfeld, worin sich im und nach dem Ersten Weltkrieg jene überschießenden Ideologien und Energien entwickelten, die diese beiden Länder zu den primären Laboratorien totalitärer Bewegungen und radikaler Gesellschaftsexperimente im 20. Jahrhundert prädestinierten.

Für das geschlagene Deutsche Reich schien die bloße Existenz der UdSSR als einer staatswirtschaftlich organisierten, weithin autarken, dem Weltmarkt entzogenen, provisorischen und in steten Metamorphosen befindlichen Macht die abstrakte Möglichkeit einer umfassenden Änderung seiner Lage zu signalisieren. Dass Deutschland mit seiner Technik, Bildung und Organisationskultur auf der einen, das revolutionär verwandelte Russland mit

seinen Rohstoffen, bildungshungrigen Massen und ungerichteten Energien auf der anderen Seite hypothetisch eine weltmachtfähige Kräftekombination abgäben, produzierte immer neue, phantastischere Großprojekte und Visionen. In der profanen Wirklichkeit wollte sich eine selbsttragende Dynamik des sozialökonomischen Austauschs allerdings niemals entwickeln – in erster Linie wegen der paranoiden Infiltrationsängste und Abschottungstendenzen des sich festigenden stalinistischen Regimes. Dennoch hielt die informelle Allianz mit Sowjetrußland die Weimarer Politik über weite Strecken in ihrem sterilen Revisionismus fest und trug zur Dauerentzündung der imperialen Phantasien bei. Über dieser Chimäre versäumte sie es, dort, wo sie in Wirklichkeit längst stand, festeren Grund unter die Füße zu bekommen.

Wenn es also einen „Nexus“ zwischen dem Bolschewismus und dem Aufstieg des Nationalsozialismus gegeben hat, dann lag er in der Spannung zwischen den notorisch übertriebenen Erwartungen an eine Verbindung mit Sowjetrußland und ihrer permanenten Frustrierung, weit mehr jedenfalls als in der Furcht vor einem Aus- und Übergreifen des Bolschewismus auf Deutschland.

Die politisch-ideologische Grundsituation dieser Weimarer Jahre war tatsächlich durch eine ganz andere, nahezu entgegengesetzte mentale Lage geprägt. In den Worten Stefan Breuers: „Die Furcht galt nicht der Klasse, sondern der Masse, dem identitätslosen Oszillieren, das mit Assoziationen von Auflösung, Desintegration und Fragmentierung besetzt war.“⁶⁵ Am Liberalismus gingen nach einem Diktum Moeller van den Brucks die „Völker zugrunde“, denn er bedeutete nicht weniger als „die Selbstaflösung der Menschheit“.⁶⁶ Der Kampf galt also dem Weimarer Staat selbst, der in den Augen seiner radikalen Kritiker nichts war als „ein ‚Erfüllungs‘-Staat, ein Geschöpf des Versailler Friedens, der auf die Helotisierung Deutschlands zielte“. Ja, diese Republik war „ein Brückenkopf des Feindes, Ausland im Inland, eine Fortsetzung des Krieges gegen das deutsche Volk“.⁶⁷

Je mehr das Weimarer Deutschland materiell und kulturell „verwestlichte“ und zu einem integrierenden Element der bürgerlich-kapitalistischen Welt wurde, desto fundamentalistischer formulierte sich der Widerspruch gegen diese

Entwicklung. In diesem Sinne könnte man den deutschen Nationalismus und Nationalsozialismus, den italienischen Faschismus und den russischen Bolschewismus – nach einem von Ian Buruma und Avishai Margalit mit Blick auf den heutigen Islamismus neuerdings geprägten, ähnlich problematischen Gegenbegriff zum „Orientalismus“ – eher schon als unterschiedliche Formen eines „Okzidentalismus“ bezeichnen, d.h. einer Fundamentalopposition gegen die eigentlich „weltrevolutionären“ und „subversiven“ Lebens- und Wirtschaftsformen des bürgerlich-kapitalistischen Westens.⁶⁸

Der deutsche Russland-Komplex der Weltkriegsphase war jedenfalls das Pendant und die Kehrseite dieser virulenten Überwältigungserfahrungen und Entfremdungen. Daraus resultierte freilich auch seine tiefe Ambivalenz. Denn in allen noch so hochherzigen Vorurteilen über den „russischen Menschen“ und in allen noch so schwärmerischen Vorstellungen einer deutsch-russischen „Wahlverwandtschaft“ oder „Schicksalsgemeinschaft“ steckte immer zugleich auch ein Element der Bemächtigung, eine subtile Strategie des „friendly take-over“, und jedenfalls eine problematische Fixierung und Faszination. Andererseits ließ sich daraus zu keiner Zeit eine wirklich tragfähige Politik nach innen und außen entwickeln. Alle hochgetriebenen Pläne einer wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit Sowjetrußland, flankiert von der geheimen militärischen Kooperation, scheiterten eins ums andere mal am Kleingedruckten und im Alltag – was in erster Linie an der sowjetischen Politik mit ihrer lähmenden Überzentralisierung, ihren paranoiden Infiltrationsängsten und ihrer doppelgleisigen Außenpolitik lag, die unberechenbar zwischen Bündnis und Umsturz oszillierte.

Mit seiner Maxime „Ostpolitik statt Ostorientierung“, die Hitler unter ausdrücklicher Revision eigener, früherer Positionen in „Mein Kampf“ programmatisch entwickelte, gab der Führer der NSDAP allen diffusen nationalrevolutionären Ausbruchsphantasien nach Osten eine völlig neue strategische Wendung. Tatsächlich finden sich diese scheinbar so eindeutigen Strategeme aber weder in der Wahlpropaganda der Nationalsozialisten in der Phase ihres Aufstiegs, noch in Rosenbergs Programmschrift „Mythus des 20.

Jahrhunderts“ von 1930, noch etwa in Hitlers programmatischer Werberede vor den Schwerindustriellen im Düsseldorfer Rhein-Ruhr-Klub im Januar 1932. Im Gegenteil, statt eines dem Untergang geweihten, weil jüdisch beherrschten Sowjetrußland zeichnete Hitler den „Bolschewismus“ nun als eine international ausgreifende, eiserne Macht, und Lenin als eine Art Religionsstifter wie Christus oder Buddha.⁶⁹ Wo war da der „Fingerzeig des Schicksals“? Weder die Sowjetunion Stalins in der Ära der Fünfjahrpläne noch die KPD Thälmanns entsprachen eben auch nur von Ferne dem Bild, das Hitler in „Mein Kampf“ gezeichnet hatte.

Auch im folgenden blieb das nationalsozialistische Bild von Rußland und vom Bolschewismus ein je nach Situation changierendes „Schüttelbild“ (Manfred Weißbecker), das nie annähernd so konsistent und ideologisch ausgemalt wurde wie die zentrale Hassfigur des „Juden“ und seines unheilvollen Wirkens in der Geschichte. Die „Antikomintern“-Politik des Dritten Reichs in den Jahren 1935-38 war denn auch weithin taktisch geprägt, sowohl gegenüber den Versailler Mächten und ihrer „Appeasement“-Politik wie gegenüber dem faschistischen Italien oder dem Polen der Obristen, wie auch gegenüber der deutschen Öffentlichkeit. Die „Antikomintern“ selbst, eine subalterne Unterabteilung in Goebbels Propagandaministerium, blieb Episode.⁷⁰ Bereits im Winter 1938/39 wurden die Weichen hüben wie drüben erneut umgestellt. Der Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939, der faktisch ein stilles Kriegsbündnis war, traf jedenfalls auf keine wesentlichen ideologischen Hindernisse und hätte, einen anderen Verlauf der Schlachten im Westen und in Nordafrika vorausgesetzt, auch sehr viel länger dauern können. Die erneute Wende zum „Unternehmen Barbarossa“ 1941 hatte daher eher kriegsstrategische als weltanschauliche Gründe.

Freilich mussten die angetretenen Armeen dringend auf einen „antibolschewistischen Kreuzzug“, der in Wirklichkeit ein nackter Eroberungs- und Versklavungskrieg war, eingestimmt werden. Die Massivität und Organisiertheit der nun einsetzenden NS-Propaganda gegen den „jüdischen Bolschewismus“ und die „slawischen Untermenschen“ dürfte in direktem Verhältnis zur mentalen Verwirrung gestanden haben, die angesichts der

wechselvollen Vorgeschichte bei den deutschen Ostraumkämpfern geherrscht haben muss. Und die organisierte Brutalität der Kriegführung – angefangen mit dem „Kommissarsbefehl“ – zielte nicht zuletzt auf die Konditionierung der eigenen Soldaten, für die es im totalen Krieg kein Pardon und kein Zurück mehr gab und geben durfte.

In all diesen Hinsichten ist die scheinbar so eindeutige „intentionale“ Linie, die sich von Hitlers Ostraumprospekten in „Mein Kampf“ bis zum „Unternehmen Barbarossa“ zieht, eher trügerisch. Das mag weniger für den Gröfaz selbst und seine monomanen Ideen gegolten haben, die sich in seinen ausschweifenden „Tischgesprächen“ allerdings je länger, je mehr in abstruse Widersprüche verwickelten⁷¹, als jedenfalls für die Millionen seiner Subjekte, die ihm begeistert oder bedrückt, freiwillig oder befehlsgemäß bis nach Stalingrad und wieder zurück gefolgt sind. Im Banne dieser imaginären Kontinuität stehen wir bis heute.

¹ Ian Kershaw, Hitler 1936-1945, Stuttgart 2000, S. 514.

² Hans Erich Volkmann (Hg.), Das Russlandbild im Dritten Reich, Weimar-Wein 1994, S. 4 f.

³ Vgl. „Historikerstreit“. Dokumentation der Kontroverse über die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München-Zürich 1987. Die Kernthesen über den „kausalen Nexus“ finden sich am materialreichsten entwickelt in: Ernst Nolte, Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus, Frankfurt/M. und Berlin 1987.

⁴ Gerd Koenen / Lew Kopelew (Hg.), Deutschland und die Russische Revolution 1917-1924 (= West-östliche Spiegelungen, Reihe A, Band 5), München 1998

⁵ Gerd Koenen, Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900 bis 1945, München 2005

⁶ Vgl. Gerd Koenen, Blick nach Osten. Versuch einer Gesamt-Bibliographie der deutschsprachigen Literatur über Russland und den Bolschewismus 1917-1924. In: Koenen/Kopelew, S. 827-934 – Die vollständige Bibliographie ist auch über meine Website www.gerd-koenen.de einsehbar und downloadbar.

⁷ Vgl. etwa Erhard Schütz, Kritik der literarischen Reportage. Reportagen und Reiseberichte aus der Weimarer Republik über die USA und die Sowjetunion, München 1977.

⁸ Philip Grierson, Books on Soviet Russia 1917-1942. A Bibliography and a Guide to Reading, London 1943.

⁹ Uwe Lohalm, Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes 1919-1923, Hamburg 1970.

¹⁰ Gottfried zur Beek, Die Geheimnisse der Weisen von Zion, Charlottenburg 1920 (4. Auflage)

¹¹ Das gilt für Rosenbergs frühe Schriften wie: Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten (1920), Unmoral im Talmud (1920), Das Verbrechen der Freimaurerei (1921), hier zit. nach Alfred Rosenberg, Schriften und Reden, Erster Band: Schriften aus den Jahren 1917-1921, München 1943; wie auch für seine späteren Arbeiten wie: Der staatsfeindliche Zionismus (1922) und Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik (1923), in: Ders., Schriften und Reden, Zweiter Band: Schriften aus den Jahren 1921-1923, München 1943. Erst mit seiner im Zeichen von Rapallo verfassten Schrift Pest in Russland. Der Bolschewismus,

seine Häupter, Handlanger und Opfer, München 1922 wendet sich Rosenberg dem fraglichen Thema zu. Wegen russophiler Nebentöne findet sich dieser Text in der Sammlung der Rosenberg-Schriften von 1943 (siehe oben) nur unvollständig zitiert.

¹² Johann Kolshorn, *Russland und Deutschland – durch Not zur Einigung*, Leipzig 1922.

¹³ Paul Kluge, *Nationalsozialistische Europaideologie*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 3 (1955), H. 3, S. 242

¹⁴ So in der Originalfassung von *Wesen, Grundsätze und Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Das Programm der Bewegung*, München 1922, S. 16. In der Zusammenstellung der Schriften und Reden Rosenbergs von 1943, Zweiter Band, S. 134 ff. liest sich der (mehrfach überarbeitete) Passus schon sehr viel großräumiger.

¹⁵ Karl Radek, *Leo Schlageter – Ein Wanderer ins Nichts*. Rede auf der Sitzung der Erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale am 20.6.1923. In: *Schlageter – Kommunismus und nationale Bewegung. Eine Auseinandersetzung zwischen Karl Radek, Paul Fröhlich, Graf Ernst Reventlow, Moeller van den Bruck*, Berlin 1923

¹⁶ Vgl. Adolf Hitler, *Warum musste ein 8. November kommen?*, hier zitiert nach: Wolfgang Horn, *Ein unbekannter Aufsatz Hitlers aus dem Jahr 1924*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 16 (1968), S. 280-294

¹⁷ *Mein Kampf*, Zweiter Band (1927), hier zitiert nach der Gesamtausgabe München 1934, S. 726 f.

¹⁸ Eduard Stadtler, *Ist Spartacus besiegt? Der Bolschewismus als weltpolitisches Problem (= Revolutionäre Streitfragen, Heft 9)*, Berlin 1919, S. 7 f.

¹⁹ Ders., *Der Bolschewismus als Gefahr*, Berlin 1919, S. 11 ff.

²⁰ Ders., *Ist Spartacus besiegt?*, S. 15

²¹ Ders., *Die Diktatur der sozialen Revolution. Ein parteifreies Aktionsprogramm zur Überwindung der Anarchie in Deutschland (Als Manuskript gedruckt)*, Mai 1919

²² So empfing Geheimrat Deutsch von der AEG Stadtler bei einem Treffen mit führenden Industriellen mit der Bemerkung: „Wir haben gehört, dass Sie als Führer der Antibolschewistischen Liga den Rätegedanken propagieren, statt ihn zu bekämpfen.“ Vgl. Eduard Stadtler, *Als Antibolschewist*, Düsseldorf 1935, S. 70 f.

²³ Die Notiz findet sich im ehemaligen „Sonderarchiv“ ZChIDK, Fonds 772, op. 3, d. 879, Bl. 47 – Das sonst wenig ergiebige Konvolut enthält interne Berichte des Reichskommissars für öffentliche Ordnung, hier „Akten betreff. Ed. Stadtler“.

²⁴ Zur Karriere Stadtlers insgesamt vgl. meine Darstellung in: *Der Russland-Komplex (Anm. 5)*, S. 233-252, 327-333, 418-420.

²⁵ *Der Bolschewismus und die deutschen Intellektuellen. Äußerungen auf eine Umfrage des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler. Auf Veranlassung von Heinrich von Gleichen zusammengestellt von Annelise Schmidt*, Leipzig 1920.

²⁶ Von Gleichen, *Umfrage*, S. 3 f.

²⁷ Ebd., S. 2

²⁸ Ebd., S. 20.

²⁹ Ebd., S. 19.

³⁰ Ebd., 22.

³¹ Ebd., 59.

³² Ebd., 48, 58.

³³ Ebd., 70.

³⁴ Ebd., 65 f.

³⁵ Ebd., 53.

³⁶ Alfons Goldschmidt, *Moskau 1920. Tagebuchblätter*, Berlin 1920.

³⁷ Von Gleichen, *Umfrage*, S. 53.

³⁸ Ebd., 27 f.

³⁹ Alfons Paquet, *Rhein und Donau*. In: *Rom oder Moskau. Sieben Aufsätze*, München 1923, S. 25 f.

⁴⁰ Thomas Mann, *Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen*, zuerst veröffentlicht in: *Der neue Merkur* 5 (1921/22), H. 10; hier zitiert nach: Thomas Mann, *Aufsätze-Reden-Essays*, Bd. 3: 1919-1925, hrsg. von Harry Matter, Berlin-Weimar 1986, S. 187.

- ⁴¹ Ernst Robert Curtius, Deutsch-französische Kulturprobleme, in: Der Neue Merkur 5 (1921/22), H. 3, September 1921.
- ⁴² West-östliche Spiegelungen. Wuppertaler Projekt zur Erforschung deutsch-russischer Fremdenbilder. Reihe A: Russen und Russland aus deutscher Sicht (5 Bände). Reihe B: Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht (4 Bände). Alle sind erschienen im Wilhelm Fink Verlag München, 1985-2005. Eine Neue Folge der West-östlichen Spiegelungen zum 20. Jahrhundert wird unter der Leitung von Karl Eimermacher erstellt. Als erster Band ist erschienen: Karl Eimermacher / Astrid Volpert (Hg.), Verführungen der Gewalt. Deutsche und Russen im 20. Jahrhundert, München 2005.
- ⁴³ Boris Groys, Die Erfindung Russlands, München 1995, S. 8.
- ⁴⁴ Ebd., S. 14.
- ⁴⁵ Ebd., S. 10.
- ⁴⁶ Arthur Luther, Russische Literatur in Deutschland. In: Das deutsche Buch. Sonderheft Russland, Leipzig 1923, S. 12.
- ⁴⁷ Hermann Hesse, Die Brüder Karamasoff oder Der Untergang Europas. Einfälle bei der Lektüre Dostojewskis, in: Ders., Blick ins Chaos. Drei Aufsätze, Bern 1920, S. 2.
- ⁴⁸ Erdmann Hanisch, Zur Bibliographie der vornehmlich in Deutschland erschienenen slavischen Belletristik und Literaturgeschichte, in: Jahresberichte für Kultur und Geschichte der Slaven, H. 1, 1924, S. 151.
- ⁴⁹ Sonia Lane, Deutsche Dostojewskij-Inflation, in: Slavische Rundschau, H. 3, 1931, S. 196
- ⁵⁰ Moeller van den Bruck, Die politischen Voraussetzungen der Dostojewskischen Ideen. Vorwort zu F.M. Dostojewski: Politische Schriften, München 1917, S. XVIII.
- ⁵¹ Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, München 1981 (Ungekürzte Sonderausgabe, 188.-202. Tsd.), S. 793 f.
- ⁵² Ders., Preußentum und Sozialismus, München 1919, S. 95 ff.
- ⁵³ Ders., Politische Schriften, München 1933, S. 98. Hier zitiert nach Hans-Christof Kraus, „Untergang des Abendlandes“. Russland im Geschichtsdenken Oswald Spenglers, in: Koenen/Kopelew, S. 310.
- ⁵⁴ Vgl. Ebd., S. 14 ff.
- ⁵⁵ Vgl. Lew Kopelew, Rilkes Russlandmärchen, in: Ders., Der Wind weht, wo er will. Gedanken über Dichter, Hamburg 1988, S. 155-221.
- ⁵⁶ Hier zitiert nach Stefan Klessmann, Deutsche und amerikanische Erfahrungsmuster von Welt. Eine interdisziplinäre, kulturvergleichende Analyse im Spiegel der Dostojewski-Rezeption zwischen 1900 und 1945, Regensburg 1990, S. 93. – Die kommunikationswissenschaftliche Arbeit von Klessmann ist die einzige, mir bekannte Darstellung, die das Phänomen der „deutschen Dostojewschina“ im Vergleich zur amerikanischen Dostojewski-Rezeption umfassender analysiert hat.
- ⁵⁷ Edzard Nidden, Russisches, in: Kunstwart und Kulturwart, 35 (1922), H. 5, S. 270.
- ⁵⁸ Thomas Mann, Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt/M. 1983, S. 437.
- ⁵⁹ Leo Matthias: Genie und Wahnsinn in Russland. Geistige Elemente des Aufbaus und Gefahrenelemente des Zusammenbruchs, Berlin 1921.
- ⁶⁰ August Heinrich Kober, Unter der Gewalt des Hungers. Vom neuen Werden in Russland, Jena 1922.
- ⁶¹ Ernst Bloch, Vom Nebel, dem Alexanderzug und der Größe des Ja. In: Geist der Utopie, München 1918 (zweite erweiterte Ausgabe 1923). Hier zitiert nach der „bearbeiteten Neuauflage“, Frankfurt 1964, S. 114 ff.
- ⁶² Edward W. Said, Orientalism, London 2003.
- ⁶³ Der Begriff wird zum ersten Mal, freilich in einem sehr eingeschränkten Sinne, verwendet von Fritz T. Epstein, Der Komplex ‚Die russische Gefahr‘ und sein Einfluss auf die deutsch-russischen Beziehungen des 19. Jahrhunderts, in: I. Geiss / B.J. Wendt (Hg.), Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1973, S. 143-159
- ⁶⁴ Dietrich Beyrau: Der deutsche Komplex. Russland zur Zeit der Reichsgründung. In: Historische Zeitschrift, Beiheft 6 (Neue Folge), 1980, S. 63-107.
- ⁶⁵ Stefan Breuer, Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1995, S. 51.
- ⁶⁶ Arthur Moeller an den Bruck, Das dritte Reich, München, Hamburg 1931, S. 102, 84.
- ⁶⁷ Breuer, S. 54.

⁶⁸ Ian Buruma / Avishai Margalit, *Okzidentalismus. Der Westen in den Augen seiner Feinde*, München 2005.

⁶⁹ Vgl. den vollständigen Text der Rede in: Max Domarus (Hrsg.), *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945* (2 Bde.), Würzburg 1962/63, Bd. 1, S. 68 ff.

⁷⁰ Vgl. Walter Laqueur, *Deutschland und Russland*, Berlin 1965, hier insbesondere das Zehnte Kapitel: *Antikomintern*, S. 209-236

⁷¹ Vgl. Henry Picker, *Hitlers Tischgespräche*, Stuttgart 1951; unveränderte Neuausgabe Frankfurt/M.-Berlin 1989. Über die eklatanten Widersprüchlichkeiten der internen und öffentlichen Äußerungen Hitlers vgl. mein Buch *Der Russland-Komplex*, S. S. 428 ff.